

Nr. 45 Dezember 2012

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



Woanders sein

Liebe Leserinnen und Leser,

Erasmus – wer kennt es nicht, das beliebte europäische Zuschussprogramm für ein Austauschsemester in spanischen Herbergen oder auf englischen Fußballplätzen? Doch demnächst könnte das Füllhorn versiegen, warnt EU-Bildungskommissarin Androulla Vassiliou. Dann nämlich, wenn sich Europaparlament und Mitgliedsstaaten nicht bald auf einen Haushaltsplan fürs kommende Jahr einigen. Erasmus müsste dann mit 110 Millionen Euro weniger auskommen und würde entsprechend zusammengestrichen. Schachzug oder Sachzwang, könnte man da fragen.

Einige Nummern kleiner stellt sich so eine Frage auch an der Martin-Luther-Universität: Führt tatsächlich kein Weg daran vorbei, dem »strukturellen Defizit« von 6,5 Millionen mit einer »Profilbildung« zu begegnen und dabei noch einmal 100 Stellen abzubauen?

Wenn Ihr das Heft in Händen haltet, ist die Demo am 12. Dezember schon gelaufen – doch dass sie alleine schon die Unileitung oder gar die Landesregierung umstimmen wird, damit rechnet wohl auch im Aktionsbündnis niemand. Öffentliche Proteste sind zweifellos wichtig, weil sie dafür sorgen, dass die Lage der Universität auch außerhalb der Campusgrenzen wahrgenommen wird. Doch

ebenso wichtig ist die unspektakuläre Überzeugungsarbeit, in vielen persönlichen Gesprächen an der Uni, im Rathaus und in Magdeburg.

Max Weber charakterisierte Politik als das »langsame Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich« – dieses Zitat haben wir wohl alle schon einmal aufgeschnappt. Nicht ganz so viele dürften außerhalb des politikwissenschaftlichen Großbetriebes schon einmal von Antonio Gramsci gehört haben, dessen Geist kürzlich durch die erste öffentliche Veranstaltung der Institutsgruppe Politologie wehte. Auch davon wollen wir Euch berichten.

Doch um den Bogen zu Erasmus zu schließen, weiten wir unseren Horizont: nach Newcastle, wo unsere England-Korrespondentin mit freundlicher Unterstützung der EU weilt, nach Ahmedabad (powered by AIESEC) und nach China. Von dort hat ein Ortskundiger den Weg nach Halle auf sich genommen und hilft uns nun, eine Schneise durch das Dickicht der Klischees zu schlagen, in denen wir uns hoffentlich nie verheddert haben.

Frohe Festtage wünschen Euch die gesamte *hastuzeit*-Redaktion und namentlich

Konrad und Chris

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Konrad Dieterich (verantwortlich), Christian Schoen

Redaktion: Ricarda Baer, Caroline Bünning, Alisha Führer, Christine Klose, Johanna Sommer

freie Mitarbeit: Hannah Stoll, Tobias Schulz, Kristina Wilke

Layout: Konrad Dieterich, Christian Schoen

Titelbild und Rückseite: Christian Schoen

Lektorat: Konrad Dieterich, Christian Schoen, Christine Klose

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Druck: Druckerei & DTP-Studio H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle (Saale)
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

Redaktionsschluss: 16.12.2012

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium.

Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 18.00 Uhr im Gebäude des Stura (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.

Inhaltsverzeichnis

[2](#) Editorial – Das Wort zum Heft

hastuUni



[4](#) Floorball im Mel – Sportstudenten protestieren

[5](#) Proteste vor der Weihnachtspause – Neues von den Stellenstreichungen

[7](#) Der Kapitalismus und die Krise – Podiumsdiskussion der IG Politikwissenschaften

hastuInteresse



[9](#) WTF – Ein Comic von Justin Guenet

[10](#) Baked Beans und Doppeldeckerbusse – Typisch englisch

[12](#) Die schönsten China-Klischees – aus Sicht eines chinesischen Studenten

[14](#) Freundschaft, Kulturschock und Kühe – Praktikum in Ahmedabad

[16](#) AIESEC?! – Eine internationale Studentenorganisation

hastuPause



[17](#) »Lichterglanz«: Beschäftigung für lange Winterabende – EVH beleuchtet Bäume

[18](#) 60 Künstler auf 1500m² – Eine Ausstellung zum Mitmachen

[20](#) Wenn der Freund und Helfer überreagiert – Kennzeichnungspflicht bei der Polizei

[22](#) Ein Buch alleine auf Reisen – Bookcrossing in Halle

[23](#) Pinnwand

Floorball im Mel

Fünf freiwerdende Stellen in der PhilFak II sollen vorerst nicht wiederbesetzt werden – drei davon bei den Sportwissenschaften.
Das treibt die Studierenden auf den Uniplatz.

Knapp 200 Sportstudenten haben sich am 3. Dezember um 13.30 Uhr vor dem Melanchthonianum versammelt. Vier davon verschwinden mit einem riesigen Schild im Gebäude. Andere halten ein Plakat mit der Aufschrift: »Die Sportseite berichtet über das, was die Menschen erreicht haben; die Titelseite der Zeitung hingegen verzeichnet nur die Fehlschläge des Menschen.« Zu ihnen gesellen sich vier andere Sportwissenschaftler mit einem anderen Schild: »Vor allem wegen der Seele ist es nötig, den Körper zu üben, und gerade das ist es, was unsere Klugschwätzer nicht einsehen wollen.« steht dort zu lesen.

Mit mehreren Transparenten weisen sie darauf hin, dass die deutschen Kinder immer fatter werden und die Hallenser ohne Sportwissenschaftler erst recht. Aber im Kern geht es um Stellenstreichungen des Dekanats der Philosophischen Fakultät II und die Befürchtung, dass die Sportwissenschaften in Zukunft nur noch Lehrer ausbilden werden. Die Bachelor- und Masterstudenten dürfen in eine andere Stadt ziehen, um weiterzustudieren. Da könnten sich die Lehrämter doch entspannen? Kai, und Stefan, fünftes und siebtes Semester Lehramt, sehen das ganz anders: »Die Vorlesungen werden voller werden. Das Niveau wird ebenfalls sinken, da Vorlesungen wegfallen, die Grundlagen vermitteln und parallel für die Bachelorstudiengänge waren. Das ist eine Abwertung für unser Studium.« – »Außerdem«, wirft ihr Kommilitone Florian ein, »sollte Halle die Artenvielfalt gewährleisten und die Kürzungen gerecht verteilen.«

Einige Bachelorstudierende wollen auf jeden Fall hier bleiben, komme, was da wolle. Kathrin Hofmann und Katrin Wenken sind im fünften Semester und wollen ebenfalls

ihren Bachelor hier beenden. Sie meinen aber auch, dass Studenten, die jetzt gerade erst angefangen haben, lieber weg ziehen sollten, noch sei Zeit dazu. »Halle sollte seinen guten Ruf nicht verlieren und die guten Professoren nicht rauskicken. Kaum dass es den Bachelor gibt, wird er wieder abgeschafft. Es wurde sogar ein neues Gebäude für die Sportwissenschaften gebaut, das war ja völlig sinnlos. Wir geben uns wahnsinnig viel Mühe und sind im Hochschulranking sehr weit oben angesiedelt. Biedermann wurde doch ebenfalls hier in Halle ausgebildet, und die Stadt baut durch ihn ihr Image auf.« Sie recken ihr Schild (»Halle muss sexy bleiben«) in die Höhe.

14 Uhr, drei Studenten pfeifen und rufen von der Treppe, um Aufmerksamkeit zu bekommen. Alle heben ihre Hände und Schilder in die Höhe und rufen im Chor: »Wir sehen gut aus. Wir trinken viel und gewinnen jedes Spiel. Wir sind die Meister aller Klassen, und wir studieren alle Sport, in Halle!« Dann strömen sie ins Melanchthonianum. Im Erdgeschoss versperren sie die Wege und fangen unter Gejohle an, Floorball zu spielen. In Zweiertteams treten sie gegeneinander an. Die Wände schmücken Plakate wie »Floorball statt Flurball!« oder »Kein Sport ist Mord!« Wenn ein Team verliert, wird es von zwei anderen Sportstudenten ersetzt.

Alle hoffen, dass die Aktion Dekan Antos und Rektor Sträter beeindruckt hat. Denn um 14 Uhr hat im Melanchthonianum die Personalversammlung der Uni-Beschäftigten begonnen, auf der das Rektorat zu seinen Strukturplänen Stellung nehmen soll.

Text und Foto: Johanna Sommer





3. Dezember 2012: Sportstudierende demonstrieren für den Erhalt ihres Faches.

Proteste vor der Weihnachtspause

Konkrete Pläne zur Stellenstreichung an der Uni sollen noch in diesem Jahr vorliegen. Unterdessen wirbt das »Aktionsbündnis MLU« um Unterstützung in der Kommunal- und Landespolitik

Nach Stand des Redaktionsschlusses plant das Rektorat, dem Senat auf einer Sondersitzung am 19. Dezember konkrete Kürzungspläne vorzustellen. Bis 2019 sollen über 100 Stellen abgebaut werden, über etwa die Hälfte soll die Universität sich schon jetzt einig werden. Wie in *hastuzeit* Nr. 44 (»Vorausseilende Kürzungen«) berichtet, hat die Universität ein jährliches Haushaltsdefizit von gut 6 Millionen Euro identifiziert und will Handlungsfähigkeit beweisen.

Aus Sicht des Rektorats ist diese Liste der vorläufig nicht wiederzubesetzenden Stellen keineswegs als Kürzungsvorschlag, sondern als »Worst-Case-Szenario« zu betrachten, gar als mögliches Druckmittel bei Verhandlungen mit dem Land Sachsen-Anhalt um die neuen Zielvereinbarungen. Doch Studierende und Personal innerhalb wie außerhalb des Senats teilen diese Hoffnung nicht; auch unter den Professoren macht sich Skepsis breit, ob diese Strategie wirklich sinnvoll ist – am lautesten freilich unter denjenigen, deren Fakultäten oder Institute gerüchert teilweise vom Stellenabbau betroffen sein könnten.

In den Mühlen der Politik

In diesem Zweifel sind sich selbst vormalige Kontrahenten einig, etwa Hendrik Lange, der vor einem Jahrzehnt als Stura- und Senatsmitglied ähnliche Kürzungsdiskussionen erlebt hat, und Professor Wilfried Grecksch, der seinerzeit Rektor der Uni war. Grecksch sieht dennoch keine Alternative zu erneuten Kürzungen: der Martin-Luther-Universität fehle es an Rückhalt in der Landespolitik, meint er.

Lange sitzt heute für die Linke im Magdeburger Landtag und im hallischen Stadtrat; in beiden Gremien hat er die Situation an der MLU thematisiert.

Seit einer Plenardebatte am 19. Oktober hat sich im Landesparlament nicht viel bewegt. Nach einem Beschluss des Landtags soll sich die Regierung für eine Aufhebung des Kooperationsverbotes zwischen Bund und Ländern im Hochschulbereich einsetzen. Dann könnten mehr Bundesmittel in die sachsen-anhaltischen Hochschulen fließen. Außerdem sollte die Landesregierung den Wissenschafts- und den Finanzausschuss »zeitnah« über die Situation an der MLU unterrichten – dort haben aber bislang keine weiteren Gespräche stattgefunden.

Zeigte sich der Stadtrat in Halle zunächst ähnlich schwerfällig, ist inzwischen Bewegung in die Debatte gekommen. Am 24. Oktober hatten Oliver Paulsen (Grüne) und Hendrik Lange jeweils Anträge zur Unterstützung der MLU eingereicht. Diese wurden zur weiteren Beratung in den Hauptausschuss verwiesen – so weit ein übliches Vorgehen. Dort allerdings, drei Wochen später, stimmten CDU und SPD für eine weitere Vertagung auf unbestimmte Zeit – sehr zum Ärger der Studierenden und Angestellten im »Aktionsbündnis MLU – Perspektiven gestalten«, unter denen viele SPD-Mitglieder zu finden sind.

Auch wenn auf Landes- und Stadtebene zunächst vor allem die Linken und Grünen aktiv wurden, strebt das Aktionsbündnis MLU eine möglichst breite politische Unterstützung an. In einem offenen Brief an den Rektor hatte

das Bündnis noch einmal seine Forderungen vorgetragen: Die Leitung der Martin-Luther-Universität solle keine weiteren Kürzungspläne erarbeiten und statt dessen eine ergebnisoffene, inhaltsorientierte Profildiskussion auf den Weg bringen – und zwar ohne Zeitdruck und unter Einbeziehung aller Statusgruppen (also auch der Angestellten und Studierenden). Zur Information leitete das Bündnis seinen Brief unter anderem an die Landtagsfraktionen sowie an die Fraktionssprecher des Stadtrats weiter. Die Adressaten zeigten sich interessiert und gesprächsbereit. Zugleich bemühte sich die Juso-Hochschulgruppe, die unter anderem mit dem vorsitzenden Stura-Sprecher Clemens Wagner auch im Aktionsbündnis vertreten ist, die SPD-Fraktion umzustimmen. Auch aus der CDU-Fraktion sind positive Signale gekommen.

Somit wird der Stadtrat wohl am 12. Dezember, nach Redaktionsschluss dieses Hefts, eine Erklärung zur Unterstützung der Universität verabschieden, in der er ausdrücklich weitere Budgetkürzungen ablehnt und das Land zu einer angemessenen Finanzierung auffordert. Unklar ist, ob auch ein lokales oder regionales Dialogforum zur Zukunft der hallischen Hochschulen eingerichtet wird wie Paulsen und Lange es in ihren Anträgen fordern. Dieses Forum soll regelmäßig tagen und Hochschulen, Studierenden- und Personalvertretungen, Forschungseinrichtungen, Stadt und Saalekreis sowie eventuell auch die regionale Wirtschaft und die Landesregierung mit einbeziehen.

Am 12. Dezember demonstrierten Studierende auf dem Uniplateau für eine gute Bildung. Hier ein Archivbild vom 17. Juni 2009.

Nach der Demo ist vor der Demo

Zeitgleich tritt der Senat der Universität zusammen, aber dennoch kommt das Signal von der Stadt nicht zu spät. Die Vorstellung seiner Kürzungsvorschläge hat das Rektorat nämlich auf eine Sondersitzung am 19. Dezember verschoben, offiziell aus organisatorischen Gründen, denn am Abend des 12. Dezembers nimmt der Rektor an einem Festakt zur Gründung des Zentrums für Polenstudien teil. Gleichwohl werden die Kürzungspläne bereits auf der regulären Sitzung zur Sprache kommen: Die studentischen Senatoren wollen beantragen, dass die Sondersitzung abgesagt wird und das Rektorat sich vorerst nicht mehr um konkrete Stellenstreichungen kümmert. Begleitend hat das Aktionsbündnis zu einer Demonstration auf dem Universitätsplatz aufgerufen, zu der bei Redaktionsschluss schon über 500 Zusagen auf Facebook eingegangen waren.

Aber auch die Protestierenden rechnen nicht damit, dass die Sondersitzung vom 19. Dezember abgesagt wird. Schließlich hatte der Senat im Oktober das Rektorat noch mehrheitlich zur Erarbeitung konkreter Kürzungsvorschläge aufgefordert. Und so werden nach Lage der Dinge am Mittwoch vor Weihnachten weitere Proteste stattfinden.

Text: Konrad Dieterich

Fotos: Johanna Sommer, Johannes Klemm

- Aktionsbündnis MLU – Perspektiven gestalten
www.stura.uni-halle.de/aktionsbueundnis



Der Kapitalismus und die Krise

Die neugegründete Institutsgruppe Politikwissenschaften lud zu ihrer ersten Veranstaltung ein.

Der kleine Raum war schon vor Beginn der Diskussion gut gefüllt. Das Publikum verteilte sich auf Sofas und rasch herbeigeholte Sitzkissen. Die erste von der Institutsgruppe der Politikwissenschaften organisierte Veranstaltung fand als Podiumsdiskussion zu dem Thema »Wege des Kapitalismus aus der Krise« am 27. November im Café Somkys statt. Als Teilnehmer waren an diesem Abend Benjamin von Opatko von der Universität Wien und Chris Methmann von der Universität Hamburg erschienen. Methmann hatte kurzfristig zugesagt, anstelle der erkrankten Professorin Angela Oels, die den Vertretungslehrstuhl der Internationalen Beziehungen an der Uni Halle innehat. Henriette Kühnl von der IG Powi übernahm die Moderation.

Opatko, selbst ein Vertreter des Neogramscianismus, sprach zunächst über die kulturelle Hegemonietheorie von Antonio Gramsci. Hierbei stieg er mit einem Zitat von Anton Čechov ein: »Eine Krise kann jeder Idiot haben. Was uns zu schaffen macht, ist der Alltag.« So sei in den letzten Jahren ein Dauerzustand von Krisen geschaffen worden wie die Finanz-, Wirtschafts- oder Klimakrise. Durch den Neoliberalismus verschiebe sich das Kräfteverhältnis zwischen Lohn und Arbeit, was dazu führe, dass die Nachfrage nach Konsumgütern sinkt. Auf dem Kapital- und Finanzmarkt hingegen hält die Suche nach hohen Renditen an, jedoch wird das Kapital nicht produktiv angelegt.

Danach äußerte sich Methmann zu diesem Thema. Er sprach die Entwicklung der Green Economy an, die sich seit den letzten Jahren immer mehr zu einem Erfolgsmodell entwickelt habe. Das sei ein Zeichen, dass auch Bewegungen, die anfangs nicht zum Mainstream gehörten, ebenfalls die Chance hätten, Gehör zu finden. Ein Beispiel für die Green Economy ist der Emissionshandel. Der Markt soll eingesetzt werden, um die Umwelt zu retten. Durch solche Investitionen soll gleichzeitig für Wachstum und damit auch Schuldenreduktion gesorgt werden. Weiterhin drehten

sich Methmanns Ausführungen um die problematischen Folgen der Green Economy und wie diese sich in Zukunft weiter entwickeln solle.

Vieles, was den Zuhörern geboten wurde, verschwand schnell im Dickicht der verschiedenen Schulen und Theorien der Politik, was es für einige aus dem Publikum sehr anstrengend machte, den Faden nicht zu verlieren. So kam sehr schnell, auch bei den Fragen einiger engagierter Diskussionsteilnehmer, eine Fachsimpelei über Politik, deren Begrifflichkeiten und Definitionen auf. Was sicherlich auch daraus resultierte, dass, wie einige Zuhörer an ein paar Stellen anmerkten, die Fragestellung nicht ganz klar war, da sich Methmann und Opatko weniger ein Rededuell lieferten, sondern vielmehr einander ergänzten und im Grunde ihrer Aussagen übereinstimmen.

Das Publikum stellte viele Fragen, die meist sehr ausführlich mit eigenen Gedanken unterlegt waren und sich darum drehten, ob denn beides, Wachstum und die »ökologische Rettung« möglich sei oder wieso der Neoliberalismus in den letzten Jahrzehnten so erfolgreich ist. So hatte man den Eindruck, dass das Thema auch hätte lauten können: »Wege des Kapitalismus in die Krise«. Trotz dieser Situation schaffte es Henriette, die Moderatorin, die Diskussion in interessante Bahnen zu lenken, so dass jeder zu Wort kommen konnte.

Als Fazit lässt sich die Podiumsdiskussion als eine sehr interessante, jedoch für diejenigen mit weniger fachlichem Vorwissen eher anstrengende Veranstaltung zusammenfassen.

Text: Kristina Wilke, Foto: unbekannt (gemeinfrei)



Antonio Gramsci (1891–1937)

- Antonio Gramscis »Gefängnishefte« entstanden während seiner Haftzeit im faschistischen Italien. Der marxistische Theoretiker prägte den Begriff der »kulturellen Hegemonie«, des herrschenden ideologischen Konsenses, um den in der Zivilgesellschaft unblutig gerungen wird.
- Institutsgruppen sind fachspezifische Interessenvertretungen von Studierenden. Besonders zahlreich sind sie in der Philosophischen Fakultät I zu finden, wo der Fachschaftsrat bei den vielen Instituten und Studiengängen kaum den Überblick behalten kann.



hastuzeit

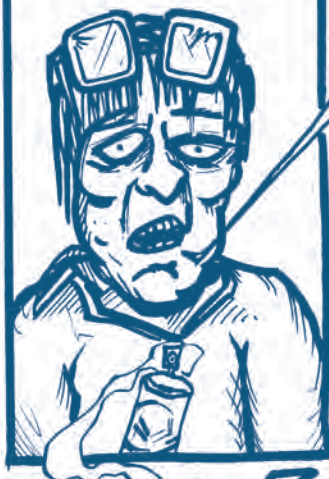
... zum Texten, Knipsen, Zeichnen?

Hast Du Spaß am journalistischen Schreiben oder bist ein kreativer Kopf?
Dann bist Du bei der Studierendenschaftszeitschrift *hastuzeit* genau richtig.
Wir treffen uns mittwochs um 18.00 Uhr im Sturagebäude (Uniplatz 7)
und freuen uns über interessierte Studierende aus allen Fachrichtungen.
redaktion@hastuzeit.de

WTF

ART N' WORDS
BY
JUSTIN

MEET A FAMOUS
ARTIST OF TODAY...

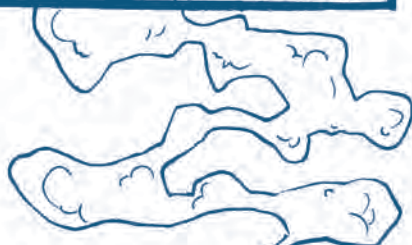


HEY! DON'T YOU IGNORE ME,
DAMNIT! I'M A BIG FUCKING
DEAL IN NEW YORK, L.A., MONTREAL.
YOU NAME IT! ALL OVER DA WORLD!

OK, LISTEN SON, I DO GALLERIES,
FESTIVALS, CONVENTIONS, INVITATION-
ONLYS, SECRET PARTIES, CLUBS, STRIP
JOINTS AND KINDERGARTENS.

SHIIIT! I DO IT ALL AND YOU GOT THE
NERVE TO QUESTION MY CLOUT?!

BAHHH, YOU DONNO WHAT ITS
ABOUT... AND YOU NEVER WILL...
YOU'RE A NOBODY. YOU'RE NOT
FOOLIN' NO ONE!



GNAA! GET OUTTA 'EERE!
GO HOME, KID! I GOTTA FEW
HOOKERS WAITING OUT BACK...
WE'RE GONNA GET ALL OILED
UP AND WRESTLE IN A POOL
OF MONEY AND JELLO AND
SEE HOW HIGH WE CAN GET
WITHOUT DYING.



W.T.F.

Baked Beans und Doppeldeckerbusse

Passend zum Heftthema prüft unsere Außenreporterin Caro an der Erasmus-Partneruni in Newcastle diesmal kontinentaleuropäische Vorstellungen von »den Engländern« auf ihren Wahrheitsgehalt.

Bedankt man sich in Deutschland beim Busfahrer für die Fahrt, wird man bestenfalls angegrummelt und vielleicht noch angeguckt, als käme man vom Mars. Ganz so weit muss man allerdings tatsächlich nicht reisen, um dies als gängige Alltagspraxis zu erleben. Was gilt sonst noch als typisch englisch? Und was ist es wirklich?

Klischee 1: Engländer sind sehr höflich.

Stimmt. Drei Floskeln der Entschuldigung oder der Bitte innerhalb eines Satzes sind quasi Standard. Und das oft und gern. So entschuldigen sich die Engländer auch dann, wenn sie angerempelt werden. An den Dank an die Kunden hängen Kassiererinnen gern noch eine Floskel der Liebkosung wie »Darling« oder »Love«.

Darüber hinaus neigen sie zum exzessiven Relativieren, was für deutsche Ohren durchaus verwirrend sein kann. So schrieb mir meine Fußballmannschaftskapitänin am Sonntag vor unserem ersten Auswärtsspiel: »Kannst du Mittwoch in Leeds spielen? Ist nicht schlimm, wenn nicht.« Auf meine Antwort, dass ich noch mit einer Dozentin sprechen müsste und ihr das dann Montag definitiv sagen könnte, schrieb sie zurück: »Lass dir alle Zeit, die du brauchst. Ich will unbedingt, dass du spielst!« Ja, was denn nun?

Apropos Fußball: Die Höflichkeit kennt auch Ausnahmen. Auf dem Platz hört man durchaus einmal wüste Beschimpfungen, die in Deutschland garantiert mit einem Platzverweis geahndet würden.

Fußballplätze sind aber nicht die einzige Ausnahme der Höflichkeit: Sogar in der Uni kommt es vor, dass Dozenten ihre Studenten – wenn auch im Scherz – als »brutale Schlampen« bezeichnen.

Und die Höflichkeit im Nachtleben – na ja, die ist wohl ein Kapitel für sich.

Klischee 2: Engländer stehen gern Schlange.

Teilweise. Eigentlich vor allem an der Bushaltestelle. Ganz geordnet betritt einer nach dem anderen den Bus und zeigt seine Fahrkarte oder kauft diese beim Fahrer. Dass viele der Busse hier tatsächlich Doppeldeckerbusse sind, macht einem zusätzlich deutlich, dass man in England ist. Da man die Busse auch nur durch die eine Tür vorn verlas-

sen kann, erfolgt auch der Ausstieg aus dem Bus im Gänsemarsch. Und das bereits erwähnte Bedanken beim Busfahrer gehört auch dazu.

Das Schlangensystem an Supermarktkassen hingegen habe ich noch überhaupt nicht durchstiegen. Das wirkt eher baumkronenartig mit vielen Verästelungen. Oder so ähnlich. Man stellt sich irgendwo an und ist dann irgendwann dran.

Klischee 3: Die Einrichtung englischer Häuser ist ziemlich bunt zusammengewürfelt.

Teilweise. In studentischen Haushalten ist die Einrichtung auch manchmal eher gar nicht vorhanden. Dafür liegt im Durchschnitt ziemlich viel Zeug auf Fußböden herum. Vielleicht ist das dann ja die englisch-studentische Definition von Einrichtung.

Was die Ausstattung angeht, ist Einfachverglasung noch weit verbreitet. So sind die Backsteinbauten zwar hübsch anzuschauen, aber im Winter nicht unbedingt übermäßig komfortabel.



Hier steht Caro im englischen Regen.



Schön anzusehen, aber im Winter eher kalt: Backsteinhäuser in Newcastle

Klischee 4: Engländer lieben ihren Regen.

Falsch. Zu meinem großen Entsetzen fielen mehrere Fußballspiele und -trainings dem Regen zum Opfer. Als Nicht-Engländer sollte man zwar nichts gegen das englische Wetter sagen, aber die Einheimischen tun das doch durchaus gern. Wenn das Wetter mal wieder so richtig schön »englisch« ist, bin ich mit meiner Begeisterung meist in der Minderheit.

Klischee 5: Engländer sind trinkfest.

Na ja. Fakt ist: Newcastle ist Party-Hochburg. Fakt ist auch: Es wird viel getrunken, erschreckend viel. So richtig gut klar kommen damit aber nicht alle. Dass Leute wegen fragwürdigen Benehmens aus den Klubs geschickt werden, von Freunden nicht nur gestützt, sondern vielmehr getragen werden müssen oder gar im Gefängnis landen, ist leider auch unter der Woche keine Seltenheit.

Das Nachtleben setzt, wie bereits erwähnt, die sonst allgegenwärtige Höflichkeit außer Kraft: Es wird gedrängelt, geschubst, gewürgt, geprügelt.

Klischee 6: Engländer haben einen schwarzen Humor.

Tendenziell schon. In meinem Umfeld haben sie zumindest einen sehr trockenen Humor. Und sie nehmen sich, auch in Büchern, gern selbst aufs Korn. So wird in »100 englische Dinge, die man getan haben sollte« auch aufgeführt, dass man die Kleidung eines Verstorbenen tragen soll. Etwas morbide ist der Humor also schon.

So fragten meine Mitbewohnerin und ich uns dann auch, ob es sich nur um einen »englischen« Scherz handelte, als in der ersten Woche im Wohnheim eine Leiche vor unserem Fenster lag. Das war es zwar nicht, aber inzwi-

schen ist es zu unserem eigenen morbiden Scherz geworden; wir haben uns gut angepasst.

Klischee 7: Engländer sind kulinarisch nicht besonders bewandert.

Ansichtssache. Das typisch englische Essen ist in jedem Fall durchaus deftig und fettig. In den Supermärkten sind Obst und Gemüse eigentlich nie im Angebot, Süß- und Knabberkram dafür immer. Fish'n'Chips finde ich persönlich ab und zu lecker – aber eben auch mächtig und somit nicht für den täglichen Verzehr zu empfehlen.

Das stereotypische Frühstück mit Bohnen, Würstchen, Tomaten, Speck, Spiegeleiern, Kartoffeln und Champignons nehmen im Alltag die wenigsten zu sich. Viel verbreiteter, vor allem unter Studenten, ist ein Coffee-to-go und ein Muffin. Apropos Kaffee: Diesen im Supermarkt frisch selbst zu mahlen, ist absolut nicht verbreitet, und überhaupt die Möglichkeit, guten Kaffee zu halbwegs akzeptablen Preisen zu bekommen, ist gering. Notgedrungen habe ich mich hier zum Teetrinker entwickelt.

Klischee 8: Engländer messen Ampeln nicht übermäßig viel Bedeutung bei.

Stimmt. Eine Ampel macht auf eine Straße aufmerksam. Der durchschnittliche Engländer guckt zuerst, ob ein Auto kommt, betritt dann die Straße und guckt dann (vielleicht), welche Farbe an der Ampel gerade leuchtet. Die Autos werden gegebenenfalls schon hupen.

Darüber hinaus gibt es, zumindest in Newcastle, fast nirgendwo Radwege, so dass die Radler dann irgendwo mit auf der Straße fahren.

Text und Fotos: Caroline Bünning



Die schönsten China-Klischees

Vorurteile beeinflussen viele Menschen in ihrer Meinung zu fremden Ländern.
hastuzeit-Redakteurin Alisha will den Mythen zu China auf den Grund gehen.

Sun Qi (25) studiert seit 2010 an der MLU Medien- und Kommunikationswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften. Ursprünglich stammt er aus der Provinz Shandong im Nordosten von China, gut 7800 km von Halle entfernt. Vor unserer Unterhaltung habe ich die besten Vorurteile über China aus dem Internet notiert. Diese lege ich Qi vor, mit der Bitte, diese zu verifizieren oder auch zu falsifizieren.

Alle Chinesen essen Hunde und Katzen

»Nein, das stimmt nur zum Teil«, klärt Qi mich sofort auf. Nicht alle Chinesen verspeisen süße Haustiere zum Abendbrot. Nur in Süchina gibt es eine Provinz namens Guangdong, in der Katzen und Hunde tatsächlich gegessen werden. Generell verspeist die Bevölkerung dort alle Tiere, deren Rücken zur Sonne gewandt sind. Das Problem dabei ist, dass genau diese Menschen als erste Chinesen in das Ausland gereist sind. Sie sind also das Aushängeschild für alle anderen Chinesen gewesen, und genau deshalb denken wir, dass Asiaten Hunde und Katzen essen. Und falls ihr gerade drüber nachdenkt, ob Chinesen jeden Tag Reis essen, kann ich euch sagen – nein, nicht

alle. Auch hier essen nur die Menschen aus dem Süden täglich Reis. Trotzdem existiert dieses Bild hartnäckig, vergleichbar mit dem Vorurteil, dass wir Deutschen alle nur Brezeln und Sauerkraut essen.

Chinesen arbeiten fleißig und viel, verdienen aber wenig Geld.

»Wir in China haben genug Geld, um uns einen angenehmen Lebensstandard leisten zu können«, behauptet Qi, als er dieses Vorurteil hört. In China wird mit Yuan gezahlt (1 Yuan = 10 bis 12 Cent). Die Lebenskosten sind im Allgemeinen nicht so hoch wie in Deutschland. Ein Arbeiter, der ca. 25 Tage im Monat arbeitet, verdient 3000 bis 4000 Yuan; das Geld reicht für ein gutes Leben. Für eine schicke Stadtwohnung muss ein Arbeiter schon rund 100000 Yuan aufbringen.

Chinesen dürfen alle nur ein Kind haben.

»Ja, das stimmt. In den 1970ern wurde die Ein-Kind-Politik in China eingeführt. Wir wollen dadurch ein weltweit positives Ziel erreichen, denn es gibt mittlerweile zu viele Menschen auf der Erde.« verteidigt Qi das politische

Vorgehen. In der Zeit Mao Zedongs waren Kinder sogar erwünscht. In den Jahren zwischen 1949 und 1971 ist dann die Bevölkerung Chinas von 542 Millionen auf 852 Millionen Bürger gestiegen. »China wurde sich dieses Problems bewusst, und als Land mit der größten Bevölkerung übernehmen wir nun die Verantwortung.«

Auch Qi selbst hat keine Geschwister. »Für uns selbst ist die Ein-Kind-Politik nicht immer gut, wir sind allein, und die Gesellschaft wird immer älter.« Trotz allem sollte man sich bei einer Missachtung der Ein-Kind-Politik darauf einstellen, viel Geld bezahlen zu müssen.

Chinesen sehen alle gleich aus und tragen alle den gleichen Mao-Anzug

»Ja, wir haben alle braune Augen und in der Regel auch schwarze Haare«, stimmt Qi zu. Dennoch kann er von ein paar wenigen Jugendlichen erzählen, die ihre Haare auch mal grün, rot, oder auch gelb färbten. Doch diese seien eher die Ausnahme.

»Wir tragen nicht alle die gleiche Kleidung, vor allem keinen Mao-Anzug«, dementiert Qi. Der sogenannte Mao-Anzug ist meistens grau und wurde von Mao Zedong berühmt gemacht. Deshalb steht er auch für die Revolution. Die zwei Brusttaschen des Anzuges stehen für die Gewaltenteilung. Doch nur die wenigsten wissen, dass der Anzug eigentlich von einem gewissen Sun Zhongshan erfunden wurde. Mittlerweile ist der Anzug außer Mode gekommen.

Chinesen behandeln Ausländer wie Könige

»Ja, wir in China sind sehr freundlich, auch zu Ausländern. Aber die Freundlichkeit ist unsere Natur, wir sind nicht nur zu den Ausländern höflich. Wir sind es immer, auch untereinander«, erklärt mir Qi. Tja, so besonders sind wir Europäer dann also doch nicht. Chinesen sind einfach ein lächelndes Volk und lassen jedem gleichermaßen ihre Freundlichkeit zuteilwerden.

Chinesisch ist eine schwere Sprache

»Ja, auch das stimmt. Die Wörter im Chinesischen haben einfach zu viele Bedeutungen.« versucht Qi mir die Schwierigkeiten mit der Sprache näher zu bringen. Das Wort 表 wird »Biao« gelesen und kann einerseits Formular, Liste und Tabelle bedeuten, andererseits auch Uhr und Thermometer. »Die Bedeutung ergibt sich erst durch den Kontext«, erklärt Qi.

Mir wurden sechs große Vorurteile zu China von einem echten Kenner erklärt. Am Ende muss man feststellen, dass man über ein fremdes Land doch nicht alles weiß, auch wenn man es vielleicht glauben mochte. Mein Tipp: lieber das Land selbst entdecken und weniger auf andere hören!



Der »Mao-Anzug« ist wirklich aus der Mode gekommen. 1984 (hier eine Straßenszene aus Peking) war das noch anders.

Text: Alisha Führer
Fotos: Privat, kattebelletje (Flickr, CC BY-NC 2.0)

Freundschaft, Kulturschock und Kühe

Markus, 25, studiert International Area Studies an der MLU und ist seit 2008 Mitglied bei AIESEC. Im Sommer 2011 hat er für anderthalb Monate in Ahmedabad, der viertgrößten Stadt Indiens, ein Praktikum absolviert.

Wie bist du darauf gekommen, in Indien ein Praktikum zu machen?

Mit AIESEC haben wir einige Praktikanten aus Ahmedabad betreut. Mit zwei von ihnen habe ich mich sehr gut verstanden. Wir sind zusammen durch Europa gereist, und sie haben mir sehr viel über Indien, ihre Kultur und Religion erzählt. Das hat mich neugierig gemacht. Da hat es sich angeboten, nach Indien zu gehen.

Hat sich dein Bild von Indien während des Aufenthalts verändert?

Mein Bild hat sich vor allem aus dem zusammengesetzt, was mir meine Freunde berichtet haben. Ich erwartete eine reiche Kultur, in der der Hinduismus eine große Rolle spielt und in der viele Feste gefeiert werden. Auch auf viel Armut und dreckige Städte machte ich mich gefasst.

Vieles hat sich bestätigt: ich kam zur Monsunzeit an. Ganz stereotypisch herrschte total viel Verkehr, und überall waren Kühe auf den Straßen.

Wie hast du dort gelebt?

Ich habe bei meinem Chef in einem seiner Gästezimmer gewohnt. Da es ein unbezahltes Entwicklungspraktikum war, hat er auch für mein Essen gesorgt.

Wie sah deine Aufgabe dort aus?

Mein Praktikum habe ich bei der NGO »Society for Promoting Rationality« (SPRAT) gemacht. Diese wurde 2002 gegründet, als Unruhen zwischen Muslimen und Hindu in einem Anschlag und angezündeten Häusern endeten.

SPRAT setzt sich für rationales Denken ein, indem sie Bildung und Wissen fördert. Ihr Ziel ist es, dass die Menschen nicht »blind der Religion folgen«, sondern friedlich zusammenleben. Verschiedene Projekte sollen dies fördern. So baute die NGO zum Beispiel einen riesengroßen Spielplatz zwischen muslimischen und hinduistischen Slums, auf dem sie sich friedlich begegnen können.

Meine Aufgabe im Praktikum war, mich um die Website der NGO zu kümmern. Ich habe am PC gearbeitet, Netzwerke geknüpft und dafür gesorgt, dass die Website leicht über Suchmaschinen zu finden ist.

Hast du schnell Anschluss gefunden?

Ich hatte ja schon ein paar Freunde dort, aber auch sonst habe ich schnell Leute kennengelernt. Inder sind im Allgemeinen sehr offen und gastfreundlich. Auch untereinander reden sie viel öfter als Europäer. Anschluss zu finden ist somit sehr leicht, weil man ganz oft von neugierigen Menschen auf der Straße angesprochen wird. Auch die Kinder winken einem immer interessiert zu.

Hattest du den berühmten »Kulturschock«?

Ja, ich würde sagen, am Anfang war es schwierig, und ich hatte schon einen Kulturschock. Meine Unterkunft war nämlich sehr indisch. Ich hatte eine indische Toilette, also eine Toilette, wo man hocken muss und ohne Toilettenpapier. Es existieren eben andere Hygienevorstellungen. Es hat etwas gedauert, bis ich mich getraut habe, nach Toilettenpapier zu fragen.

Wie hat dir Indien gefallen?

Großartig. Zu der Zeit wurden viele Feste gefeiert, wie zum Beispiel das Ende des Ramadan oder der Geburtstag von Krishna. Bei Festen wird viel getanzt, und das Essen spielt eine große Rolle in der Kultur. In der Region um Ahmedabad ist das Essen streng vegetarisch, und es schmeckt sehr gut. Ich habe fünf Kilo zugenommen ... (lacht)

Es ist auch sehr viel Leben in den Straßen. In Deutschland stagniert alles, aber in Indien merkt man, dass die Leute sehr motiviert sind und viel erreichen wollen. Sie haben alle einen Plan, was sie mit ihrem Leben machen wollen, und verfolgen ihn fleißig. Das hat mich begeistert.

Hast du auch negative Erfahrungen gemacht?

Am Anfang war es schwierig einzuschätzen, inwiefern sich die Höflichkeit im Vergleich zu der deutschen unterscheidet. Ich denke, mein Chef fand mein Verhalten etwas fleghaft, weil ich beispielsweise seine Tasche nicht reingetragen habe. Man muss dort viel höflicher und zuvorkommender sein.

Inder sind generell sehr hilfsbereit, aber es kommt leider nicht immer etwas Gutes dabei heraus. Einmal musste mei-



Markus mittendrin beim Fest der Farben (Holi)

ne Kamera repariert werden, und Kollegen haben ihre Hilfe angeboten. Nach zwei Wochen, in denen sie kaputt im Büro herumlag, hat sie dann mal jemand zur Reparatur gebracht. Dort wurde dann auch festgestellt, dass sie wirklich beschädigt war. Das war nicht ganz so hilfreich.

Gab es auch Missverständnisse?

Ja, wenn Inder etwas nicht verstehen, fangen sie an zu lachen. Ich habe eher verwirrt geguckt, was sie als unfreundliches Gesicht gedeutet haben. Auch Rikshas haben mich permanent an die falschen Orte gebracht, weil sie nicht verstanden haben, wo ich hinwollte.

Hat sich seit dem Praktikum viel für dich verändert?

Ich hatte einen Kulturschock, als ich wieder nach Hause kam. Meine Freunde in Deutschland hatten nur wenig Zeit, weil sie für die Uni lernen mussten. In Indien versuchten meine Freunde sich immer Zeit zu nehmen, obwohl sie den ganzen Tag arbeiten müssen oder eine Familie haben. Ich wurde auch oft zu den Familien eingeladen. Seitdem ich

wieder hier bin, besuche ich meine Familie zuhause öfter. Das ist mir wichtiger geworden. Außerdem habe ich viel gelernt von Indien. Inder lächeln viel mehr. Das versuche ich in meinen Alltag einzubauen, aber es klappt noch nicht immer so. *(lacht)*

Wie bist du mit der Betreuung durch AIESEC zurechtgekommen?

Die Kommunikation mit AIESEC in Deutschland hat sehr geholfen. Mit dem indischen AIESEC-Team hat es leider nicht so gut funktioniert. Sie waren zwar sehr hilfsbereit, aber es gibt dort sehr viel Bürokratie, und sie hatten viel zu tun. Ich hätte gerne beim lokalen AIESEC-Team mitgearbeitet, aber ich hatte kaum Kontakt zu ihnen. Ich möchte aber sehr gern noch einmal ein Praktikum mit AIESEC machen. Dann auch ein längeres, professionelleres und bezahltes. Ich weiß noch nicht, wo und was, aber definitiv ja!

Interview: Hannah Stoll, Foto: Privat

AIESEC?!

Die größte internationale Studentenorganisation vermittelt betreute Auslandspraktika in mehr als 100 Ländern. Seit rund 60 Jahren sind sie in Deutschland tätig und haben mittlerweile 47 Standorte; der in Halle existiert seit 2005.

Ziel von AIESEC ist es, Studierenden zu ermöglichen, fremde Kulturen kennenzulernen und ihr interkulturelles Verständnis zu fördern. Für diesen Zweck bietet die Organisation zwei Arten von Praktika an.

»Global Internship«-Programme sind fachbezogene Praktika, die bezahlt werden und eine Zeitspanne von drei Monaten bis zu anderthalb Jahren umfassen. Die Aufgabenfelder konzentrieren sich auf den IT-Bereich, BWL/VWL, Ingenieurwesen und Marketing.

Darüber hinaus gibt es die »Global Community Development«-Programme. Diese sozial ausgerichteten Praktika sind bis auf ein Taschengeld meist unbezahlt, dauern in der Regel aber auch nur sechs bis acht Wochen. Sie dienen der Sozialentwicklung im jeweiligen Land und sind darauf ausgerichtet, die Kultur kennenzulernen.

Oft besteht der falsche Eindruck, man müsse Mitglied bei AIESEC sein, um über die Organisation ins Ausland zu gehen. Generell kann jeder Student – egal welches Semes-

ter und welche Fachrichtung – ein Profil bei AIESEC erstellen und sich in die Datenbank eintragen lassen. Bei 10000 Stellen ist die Wahrscheinlichkeit auch sehr hoch, einen passenden Platz zu finden.

Vor dem Reiseantritt muss noch ein interkulturelles Seminar besucht werden, um einen möglichen »Kulturchock« zu vermeiden. Für die Bürokratie, Profilerstellung, Datenbankeintrag und das Vorbereitungsseminar berechnet AIESEC Kosten von 350 Euro – inklusive 50 Euro Kautions.

Über neue Mitglieder würde sich AIESEC dennoch freuen. Sechs verschiedene Teams kümmern sich um Aufgabenbereichen wie den »Incoming Exchange«, »Outgoing Exchange« oder die Finanzen. Die Mitarbeiter betreuen ausländische Praktikanten in Halle oder bereiten deutsche Studierende auf einen Auslandsaufenthalt vor.

Text: Hannah Stoll, Foto: Privat



»Lichterglanz«: Beschäftigung für lange Winterabende

Bis Ende Februar lässt die EVH die Ziegelwiese im Weihnachtslook erstrahlen.

Es ist Nacht, und die Tiere sind noch wach. Schuld sind die Studenten, die mit Glühwein in der Hand vor fünf leuchtenden Bäumen stehen und die Lämpchen zählen. »44, 45, 46 ... hmm, bei welcher Zahl war ich noch gleich?« Ein Schwan schnattert wütend zurück, dass es die 46 war. Für die zehn besten Schätzungen, so erklärt mir ein Passant, verschenkt die EVH GmbH zehn wärmende Kuscheleisbären. Deswegen stehen nun nachts Studenten um die Lämpchen und zählen.

Bei näherer Betrachtung entdecke ich, dass die fünf Bäumchen mit jeweils einem Lichterschlauch umrankt sind. Was sind das nur für Schläuche? Der Passant meint, dass das LED-Lampen sind, die mit Plaste umhüllt wurden. So langsam kommen wir ins Gespräch, mir fällt ein, dass die Lampen sehr gut für die Umwelt sind und 90 Prozent weniger an Energie verschwenden als eine herkömmliche Glühbirne. Der Passant stimmt mir zu: »Aber nun kann sich keiner mehr an den Lämpchen aufwärmen, da sie weniger Wärme abstrahlen. Deshalb wird ein Glühwein nach dem anderen getrunken.« So ein Lichterschlauch, meint er, sei irgendwie einer Kondomwerbung gleichzusetzen: Es wird keine Lichterkette verwendet, denn diese hält dem harten europäischen Winter nicht stand. Die Plaste schützt die Lampe vor jedem falschen Eindringling.

»Erstaunlich, und wie viel bezahlt ich für den Spaß?« Er winkt ab und verdreht leicht die Augen. Fünf Euro pro Nacht gibt die EVH aus. Dass sich der Strompreis bald von 23,63 Cent brutto auf 26,25 Cent erhöht, hängt also nicht mit den fünf beleuchteten Bäumen zusammen.

Wir schwelgen in Erinnerungen an den Sommer. Wie schön war das, als die Hunde an die Bäume gepinkelt haben und das Grünflächenamt die Bäume heimlich gepflegt hat, ohne dass man es bemerkte. Jetzt pinkeln andere an

die Bäume. Mein neuer Freund und ich erfreuen uns noch eine Weile an dem Anblick und gehen auf den Weihnachtsmarkt einen Glühwein trinken. Denn der mitgebrachte Glühwein der Studenten ist bereits alle, und sie nüchtern schon wieder aus.

»Wir haben die Ziegelwiese ausgewählt, weil die Innenstadt durch die Händler bereits weihnachtlich beleuchtet und dekoriert wird.« Martin Schmitz, Bereichsleiter Marketing und Vertrieb der EVH GmbH.

Am nächsten Tag, dem 8. Dezember, veranstalten die fünf leuchtenden Bäume eine Einweihungsparty. Per Werbung locken die Bäume mich zu diesem »Überraschungsevent«, wie sie es selber nennen. Ab 15 Uhr bemühe ich mich überrascht zu wirken und darf ganze zwei Stunden herrliche Adventsmusik hören. Ich drehe an einem Glücksrad und erhalte leider was zum Naschen und kein tolles Werbegeschenk. Andere Besucher geben bis 17 Uhr ihr Geld für einen Glühwein, Kakao oder Plätzchen aus. An der Feuerschale wärme ich mich auf und darf mir nach der Adventsmusik auch noch das Jugendblasorchester Halle anhören. Danach laufen alle Eltern mit ihren Kindern und diese wiederum mit Lampions in einem Umzug an den fünf leuchtenden Bäumen vorbei. Die Einnahmen teilten sich das Jugendblasorchester Halle für ihren Auftritt und die Kita Froschkönig für die Ausbildung ihres Therapiehundes. An jenem Tag bemühen sich die fünf Bäume und das Team der Stadtwerke, besonders weihnachtlich auszusehen.

Text: Johanna Sommer, Foto: Christian Schoen



60 Künstler auf 1500 m²

Zwei Initiatoren wagten das Experiment, einen Kunstraum zu eröffnen, und setzen die Serie fort.

In der Großen Ulrichstraße 19–21 findet bis zum 22. Dezember 2012 die fünfte Ausstellung der Initiatoren Rebekka Rauschhardt und Björn Hermann statt. »Eine Verkaufsausstellung und Werkschau von knapp 60 Künstlern, wo wir Malerei, Bildhauerei, Fotografie, Schmuck und Textilbuchkunst zeigen. Der Kunstraum wird begleitet von Kulturveranstaltungen, Lesungen und Auftritte von Musikern.«

Die Idee für die Ausstellung kam den beiden Künstlern, da sie keinen Ausstellungsraum für ihre Arbeiten gefunden hatten. Wenn man doch das Glück hat, einen zu finden, muss man Transportkosten bezahlen. Oftmals gibt es nicht genügend Platz für alle Werke, und man verkauft nicht sehr viel, wie mir Rebekka berichtet. »Da haben wir einfach gedacht: Wir machen jetzt selber eine. Es wäre aber vielleicht zu langweilig, wenn wir unsere eigenen Sachen ausstellen. Also fragen wir alle, die wir kennen, ob sie auch Lust haben mitzumachen.«

Beide Künstler haben zusammen an der Burg Giebichenstein studiert. Björn hat sich als jetziger Student auf Malerei und Textile Künste spezialisiert. Rebekka ist schon seit zwei Jahren mit ihrem Diplom fertig.

Im Sommer 2011 fing die Ausstellung der beiden Künstler im Kleinformaat an. »Es waren fast 25 Exponate beim ersten Mal, und tatsächlich hat die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit der Arbeiten das Publikum sofort begeistert.« Als es Winter wurde, verlagerten sie die Ausstellung von der Leipziger Straße in die Große Ulrichstraße. Doch diesen Winter gab es, statt einer Rede wie im ersten Kunstraum, einen Auftritt der Sopranistin Julia Preußler. »Diesmal dachten wir, wir wollten es dramatisch haben, und da fiel uns ein, dass die Künstlernamen gesungen werden könnten. Sie hat innerhalb von zwei Wochen knapp 60 Künstlernamen auswendig gelernt und diese unglaublich dramatisch klassisch gesungen, wie eine Arie.« Für Rebekka und Björn war das »der Hammer«.

Für die Eröffnung gestalteten sie den Kunstraum selber. Sie hängten nicht nur Gemälde von Künstlern auf, sondern auch von Studenten, Anfängern oder freischaffenden Künstlern. Schließlich darf jeder mitmachen, da es keine Kriterien gibt. Die Initiatoren entwickelten auch Sympathien für bestimmte Werke. Einer Meinung sind sie zu den Bildern von Christine Bergmann: »Die Bilder sind malerisch wahrscheinlich sehr einfach, aber wenn man es

versuchen würde nachzumachen, würde man mit sich ganz schön ins Hadern kommen. Es ist ein ganz leichter Pinselstrich, der sitzt dann auch, und das ist das Schöne an ihren Werken.« Auch zu den anderen Gemälden hat Rebekka viel zu erzählen: »Die Grafiken von Barbara Wege sind Zeichnungen mit leichter Farbe, und die von Undine Hannemann sind recht wilde Bilder, wo es ganz schön drunter und drüber geht. Ein sehr freier Strich, aber





am Ende funktioniert es wie eine Geschichte.« Björn fasziniert aber noch mehr, wie die vielen unterschiedlichen Stile der Bilder in Kombination mit den Plastiken sich gegenseitig bereichern und zusammenspielen. Auch die beiden haben für die Ausstellung an einigen Werken gearbeitet. Björn bezeichnet sich selber als abstrakter Maler und bevorzugt Haut-, Rot- und Orangetöne. »Es sind keine konstruierten Flächen in den Bildern zu sehen, und sie vermitteln eine Unendlichkeit.« Doch da seine Bilder sehr großformatig sind, hat er sehr wenig ausgestellt. Rebekka hat dagegen sehr viel an Platz gefüllt. Sie bevorzugt Vollfarben und malt sehr gerne Portraits. Ihre gemalten Gesichter sind abstrahiert, aber noch leicht naturalistisch.

Ein Ausstellungsstück von Rebekka ist mit einem kräftigen, strahlenden Gelb gemalt worden und trägt den Titel »Gelbverbot«. In ihrer Studienzeit hatte sie in einem einstimmigen Urteil von ihrem Professor und ihrer damaligen Klasse ein Gelbverbot erhalten. Auch in Björns Studium ist nicht alles glattgegangen. »Also, es passieren schon einmal Missgeschicke, wenn man übermüdet ist. Dass einem möglicherweise der komplette Farbeimer umkippt, die riesige Farblache irgendwo landet, wo sie nicht landen soll. In dem Moment ist das natürlich nicht ganz so lustig, und es wird trotzdem irgendwie mit hysterischem Lachen begleitet, weil es einfach so unbegreiflich ist.« Nun brechen beide in Gelächter aus.

Auf die Frage, ob man denn von der Kunst leben könne, fängt Björn wieder an zu lachen. Beide tätigen viele künstlerische Nebenjobs. Er selber hat durch eine Initiative der Bürgerstiftung mit vielen anderen Künstlern oder Kunstpädagogen Kindern aus Halle-Neustadt Kunst und Kultur nähergebracht. Ab und zu erhalten sie auch Aufträge für Kunst am Bau. Am 3. Dezember war Björn in Weißenfels und half dort der Burgabsolventin Christine Bergmann den Bahnhof zu verschönern. Rebekka präsentierte am selben Abend im Rahmen eines Stipendi-

ums der Kunststiftung Sachsen-Anhalt ihr Projekt zum Thema »Die Wäsche meiner Nachbarn« im Kunstraum Rauschickermann.

In der Zukunft sieht sich Rebekka immer noch mit ihrem Pinselstiel in der Hand. »Ich brauche nur die Kunst, um glücklich zu sein.« Dann erzählt sie noch, dass im Moment ein kleines Kunstprojekt ihre eigene Vita ist. »Ich selber langweile mich total, wenn ich die Viten anderer Leute lesen muss oder lesen möchte. Da habe ich gedacht, ich drehe an der Form, so dass es interessanter wird. Aber ich gehe sogar die Gefahr ein, dass es lächerlich wird.« Dabei fällt ihr ein: »Ach, Björn müsste demnächst auch mal Diplom anmelden.« Doch er meint nur: »Die nächsten Ziele sind unter Umständen das Diplom zu machen. Was natürlich schön ist, wenn man mit dem Kunstschaffen allgemein in all seinen Facetten, so wie wir es hier betreiben, leben und überleben kann.«

Rebekka Rauschhardt und Björn Hermann sind mit der jetzigen Ausstellung zufrieden und wollen 2013, im Zeitraum der Händelfestspiele, wieder einen Kunstraum eröffnen.

Text: Johanna Sommer, Fotos: Christian Schoen

- Sa, 15. Dezember, 19.00 Uhr : Gedichtvortrag von Margarete Wein zusammen mit Simone Juppe (Percussion) und Gerlinde Poldrack (Saxophon)
- Di, 18. Dezember, 19.00 Uhr
Improvisationstheater »BilderReise«
- Sa, 22. Dezember, 19.00 Uhr
Finissage mit Untermalung der Trommelgruppe
»Takt!Los!«
- <http://www.rauschickermann.blogspot.de/>

Wenn der Freund und

»Halle gegen rechts« fordert eine Kennzeichnungspflicht für Polizisten,

Das Gewaltmonopol des Staates ist ein scharfes Schwert. Wasserwerfer, Pistolen, Schlagstöcke, Pfefferspray, die Polizeien sind dazu ausgerüstet und legitimiert, zum Wohle der Sicherheit auch einmal härter durchzugreifen. Gesetze regeln, wann und wie das Schwert zum Einsatz kommt. Doch was passiert, wenn Polizisten über die Stränge schlagen?

Zu einem solchen Vorfall kam es in diesem Jahr auch in Halle. Bis zu 150 Menschen demonstrierten am 7. August gegen die Sommertour der rechtsextremen Partei NPD. Bei der Räumung einer Straße gingen die eingesetzten Beamten so rabiat vor, dass zwei der Demonstrationsteilnehmer in der Folge des Einsatzes verletzt wurden. Einer der beiden, ein 24-jähriger Student, trug schwere innere Verletzungen davon, die in einer Notoperation behandelt werden mussten, wie Florian Weineck, Pressesprecher von »Halle gegen Rechts« berichtet.

Anzeige gegen Unbekannt

Um dem Opfer des Übergriffs zu helfen, veranstaltete das Bündnis am 1. Dezember eine Benefizparty. Mit dem Erlös der Party sollen Krankenhaus- und mögliche Gerichtskosten gedeckt werden. Denn im Nachlauf wird die Maßnahme vor einem Verwaltungsgericht überprüft. Außerdem erstattete die Anmelderin der Demonstration Anzeige wegen Körperverletzung im Amt. Diese laufen derzeit noch gegen Unbekannt, ein mutmaßlicher Täter in den Reihen der Polizei konnte nicht konkret ausgemacht werden. Es sei daher nicht absehbar, wie schnell es zu ersten Ergebnissen komme, beurteilt Weineck den Stand der Ermittlungen.

Zwar trugen die eingesetzten Beamten an diesem sommerlichen Tag keine Helme, doch dies ist selten der Fall. Eine konkrete Zuordnung von möglichem Fehlverhalten auf einzelne Beamte ist so oft nicht möglich.

Deswegen setzt sich »Halle gegen Rechts« für die Einführung einer individuellen Kennzeichnungspflicht für Polizeibeamte ein. Diese könnte in Form von Nummern oder Namensschildern eine eindeutige Identifizierung von möglicherweise unrechtmäßig gewalttätigen Polizeibeamten gewährleisten. Damit unterstützt das Bündnis eine seit langem bestehende Forderung, die bisher erst in zwei Bundesländern umgesetzt wurde.

Am Tag des Benefizkonzertes machte das Bündnis im Rahmen einer Demonstration auf seine Forderungen aufmerksam. Die Regierungskoalition in Sachsen-Anhalt lehnt eine Kennzeichnungspflicht für Polizisten derzeit ab, doch eine erneute Anhörung zu diesem Thema ist am 12. Dezember im Innenausschuss geplant. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hatte einen entsprechenden Antrag eingebracht.

»Die derzeitigen Möglichkeiten sind ausreichend«

Eine individuelle Kennzeichnungspflicht für Beamte, insbesondere in sogenannten geschlossenen Einheiten, lehnen auch die Polizeigewerkschaften ab. Nach Erfahrung der Gewerkschaft der Polizei Sachsen-Anhalt ist es immer möglich, alle Beamten, gegen die Vorwürfe unrechtmäßigen Handelns erhoben werden, zu ermitteln. Darüber hinaus werde konkret befürchtet, dass die eingesetzten Beamten durch Beschwerden und Strafanzeigen, insbesondere aus politisch extremen Szenen unter Druck gesetzt würden. Dieser Druck geht nach Ansicht von Jürgen Naatz, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Landesverbandes, auch jetzt schon bis in den privaten Bereich der Polizisten als latent bestehende Gefahr. Zwar kann er keine genauen Zahlen dazu nennen, verweist aber auch auf die präventive Arbeit als Gewerkschaft, so dass ein Fall hier schon zu viel wäre.

Tatsächlich sei es schon jetzt möglich, die Namen von Polizisten herauszufinden, um mögliches Fehlverhalten zur Anzeige zu bringen. »Die derzeitigen Möglichkeiten sind ausreichend«, betont Naatz. Er räumt jedoch auch ein, dass dies in unübersichtlichen Situationen oft schwieriger sei. Hier seien jedoch zumindest Kennzeichnungen bis auf Gruppenstärke gegeben. Doch gerade in diesen Zusammenhängen kommt es oft zu fragwürdigen Handlungen seitens der Polizei. Beispielsweise bei Massenveranstaltungen wie Demonstrationen oder Fußballspielen, bei denen geschlossenen Einheiten zum Einsatz kommen.

Kein grundsätzliches Problem

Zwar besteht auch nach Ansicht der Menschenrechtsgruppe Amnesty International kein grundsätzliches Problem mit unrechtmäßiger Polizeigewalt in Deutschland. Dennoch machten Einzelfälle immer wieder deutlich, dass Reformbedarf bestehe.

Helfer überreagiert

die Gewerkschaft der Polizei sieht keinen Handlungsbedarf.

Als Ursachen gelten laut einer im Jahr 2000 durchgeführten Studie oft Überlastung, Stress und Frustration, aber auch der Hang zu einer gewalthaft-männlichen Subkultur, bis hin zu einer eigenen »Cop Culture«. Nach dem Verfasser der Studie, Rafael Behr, äußert sich diese Kultur in einer gemeinsamen Abwehrhaltung gegenüber dem vermeintlich bestehenden gesellschaftlichen Chaos sowie einem daraus resultierenden Zusammengehörigkeitsgefühl, bis hin zu übersteigertem Korpsgeist.

Dies wird oft auch als Grund für die geringe Wahrscheinlichkeit einer dienst- oder strafrechtlichen Ahndung

von polizeilichem Fehlverhalten gesehen. Denn im Zweifelsfall ermitteln die eigenen Kollegen. Über die genauen Verurteilungszahlen nach polizeilichen Vergehen gibt es zwar keine systematischen Erhebungen, aber einzelne Sondererhebungen stellten eine signifikant hohe Einstellungsrate weit über 90 Prozent fest. Ob dies daran liegt, dass die Täter nicht zweifelsfrei festgestellt werden konnten, kein Fehlverhalten vorlag oder aus anderen Gründen, ist nicht zu beantworten.

Text: Tobias Schulz, Foto: Christian Schoen



Ein Buch alleine auf Reisen

Was bringt jemanden dazu, einfach ihre geliebten Bücher draußen in der Kälte alleine zu lassen? Was geschieht mit ihnen, wenn sie dann von jemanden gefunden werden? Was ist der Sinn von Bookcrossing?

Ein Buch liegt alleine und verlassen da. Langsam ist es dunkel geworden. Sein ehemaliger Besitzer ist schon lange nicht mehr da. Und nun wartet es. Wartet darauf, dass es gefunden wird. Wieder in ein Bücherregal in eine warme Wohnung kommt. Von seinem Besitzer gelesen wird. Und dann auch wieder auf Reisen geht. Neue Orte entdeckt, die den meisten Büchern verschlossen bleiben.

Bei der Idee des Bookcrossing geht es darum, eine weltweite Bibliothek zu schaffen. Das Projekt entstand 2001 im Internet. Hat man ein Buch, welches man nicht mehr haben möchte, weil man es schon oft gelesen hat oder noch nie wirklich mochte, dann kann man es in die Wildbahn schicken, damit es einen neuen Besitzer findet. Zuvor registriert man das Buch mit einem Code, der auf der Internetseite erzeugt wird. Dieser wird mit einer kurzen Erklärung, was der Finder mit dem Buch zu machen hat, in das Buch hineingeschrieben.

Derjenige, der das Buch freilässt, lässt es in der Stadt liegen. Am besten an Orten, an denen dem Buch nichts geschieht oder wo es nicht Reinigungskräften zum Opfer fallen kann.

Auf www.bookcrossing.de gibt es eine Übersicht der freigelassenen Bücher, die nach Orten sortiert ist, so dass man sich gleich auf den Weg machen kann. Zu jedem Buch steht dort der Titel sowie ein Bild des Covers. Auch ist angegeben, wann und von wem das Buch ausgesetzt wurde, sowie eine Bewertung des Buches der Leser und zu welchem Genre es dazugehört. Damit hat der Bücherjäger bereits eine Vorstellung von dem Buch und wo es sein könnte, bevor er sich auf die Suche macht, und muss

so nicht orientierungslos und ohne Hinweise in der Stadt herumirren.

Auch in Halle gibt es aktive Bookcrosser. Laut der Internetseite sind von 660 Nutzern aus Sachsen-Anhalt 174 in Halle registriert. Im Gegensatz zu anderen Städten ist die Anzahl der Bookcrosser in Halle relativ gering. In Köln sind beispielsweise 2141 Nutzer gespeichert. Dennoch gibt es in Halle eine große Bookcrossingaktivität.

In den letzten Wochen wurden 59 Bücher freigelassen, wovon einige Bücher erst in den letzten Tagen aufgetaucht sind. Beliebte Orte sind dabei Ärztehäuser oder auch Straßenbahnen, der Markt und Sparkassen. Einige Bücher sind schon seit bis zu drei Wochen oder mehr unterwegs, so dass man nicht weiß, ob das Buch noch da liegt, ob es einen neuen Besitzer gefunden hat oder ob es von einem anderen Schicksal ereilt wurde.

Besonders viele Bücher wurden in den sogenannten Official Bookcrossing Zones (OBCZ) hinterlegt, wie in dem Spielehaus oder der Ökoase, in welcher allein 27 der 59 Bücher stehen. Diese OBCZ haben irgendwo eine Box oder ein Regal, in welchem sich die Bücher befinden, und stellen einen Anlaufpunkt für Bookcrosser dar. Diese Orte sind bei der Mitgliederliste auch immer mit einem OBCZ gekennzeichnet, damit sie sofort erkennbar sind.

Im Vergleich zu anderen Städten steckt das Bookcrossing in Halle noch in den Kinderschuhen, dennoch gibt es schon eine erkennbare Anzahl von Begeisterten, die von der Idee einer riesigen Bibliothek ohne Grenzen fasziniert sind.

Text: Kristina Wilke, Foto: Christian Schoen



Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

Silvesterparty am Kunstkiosk Reileck

Am 31.12.2012 wird es eine Fotoausstellung der »501 Guerilla Gallery« aus Berlin am Reileck geben. Zusätzlich werden mehrere Rapper und Poetry Slammer aus Berlin und Halle die Bühne am Reileck stürmen. Auftreten werden unter anderem auch Habicht und Stuka, welche man ja schon aus mehreren Veranstaltungen zum Beispiel aus dem »2 ZKB« kennt.

Glühwein gibt's natürlich auch käuflich zu erwerben. Wenn Ihr das neue Jahr mit anständiger Musik begrüßen möchtet, könnt Ihr zwischen 23 und 1 Uhr ja mal am »Kunstkiosk Reileck« vorbeischaun.

Stura sucht . . .

Die Hochschulwahlen im Mai 2013 werfen ihre Schatten voraus. Schon jetzt sucht der Studierendenrat der Martin-Luther-Universität Mitglieder für den Wahlausschuss und eine Wahlleiterin oder einen Wahlleiter. Sie bereiten die Wahlen zum Studierendenrat und den Fachschaftsräten vor, rühren die Werbetrommel und sorgen auch am Wahltag und am Abend der Auszählung dafür, dass alles glatt läuft.

Außerdem könnt Ihr Euch auch für den Kasernenprüfungsausschuss bewerben, der die Finanzen des Stura und der Fachschaften unter die Lupe nimmt und damit sicherstellt, dass mit Euren Beiträgen kein Missbrauch getrieben wird.

- www.stura.uni-halle.de

»Besseres BAföG«

Das Deutsche Studentenwerk (DSW), ein Zusammenschluss von 58 regionalen Studentenwerken, hat »10 Punkte für ein besseres BAföG« erarbeitet, in denen sie Forderungen an Bund und Länder aufstellen. So sollen die Bedarfssätze in Zukunft entsprechend der Einkommens- und Preisentwicklung automatisch steigen, die Altersgrenzen gestrichen und die Vorschusszahlung erhöht werden.

Weitere Forderungen: auch Teilzeit- und duale Studiengänge fördern, BAföG für ein Studium in allen 47 Bologna-Staaten, rückwirkende Antragstellung wieder einführen, BAföG auch beim Übergang vom Bachelor- ins Masterstudium. Auch die Leistungsnachweise nach dem vierten Semester möchte das DSW gerne abschaffen.

- Du bist Student und möchtest, dass Dein-Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erklär uns kurz und knackig Dein Projekt!



passage

Harz 4

